„Mir hat Chaos sehr viel bedeutet“

Die irische Rocksängerin und ehemalige Popakademikerin Wallis Bird wagt sich beim Heidelberger Liedfest an ein Programm mit Werken aus zehn Jahrhunderten – in „Visions of Venus“ erklingen Hildegard von Bingen und Clara Schumann neben Janis Joplin, Björk, Tori Amos und … Wallis Bird

Von Stefan M. Dettlinger

Wallis Bird erscheint am Bildschirm. „Hello“, sagt sie. Die Sängerin trägt eine blaue Bluse mit großem Kragen. Ihr Gesicht ist von der Sonne erhellt, ja, fast geblendet. Sie sitzt in ihrer Wohnung in der Nähe des Herrmannplatzes in Berlin-Neukölln und wirkt frisch, gut gelaunt und auskunftsfreudig.

Miss Bird, Sie sind Teil eines Liedfestivals, bei dem das klassische Kunstlied im Zentrum steht. Wie fühlen Sie sich dabei?

Wallis Bird: Ich bin neugierig. Ich habe einen ganz anderen Hintergrund und singe für unser Programm auch noch mit meiner Naturstimme. Aber ich habe in den letzten Jahren viel Klassik trainiert. Ich kann das jetzt gut singen. Das ist technisch etwas ganz Anderes.

Die klassische Stimme sitzt tiefer im Körper…

Bird: … ja, aber dafür geht sie viel höher hinauf. Das sind Regionen, die ich normalerweise nie benutze. Ich bewege mich da jetzt irgendwo zwischen den Welten. Wir haben das ja gerade zum ersten Mal gespielt, und wenn man auf der Bühne ist, macht alles total Sinn, also die Alte Musik so zu spielen, dass sie neu klingt.

Wie sah das Publikum aus?

Bird: Halb, halb, Leute aus dem klassischen Bereich und solche, die eher mich kennen. Sehr divers. Eine perfekte Mischung. Die klassischen Lieder sind ja sehr intellektuell und komplex. Andererseits singe ich auch bekannte Lieder, etwa „Mercedes Benz“ von Janis Joplin. Da kommen dann die Leute zu mir und sagen, das sei super cool und würde perfekt zusammenpassen mit Clara Schumann.

Sie singen Clara Schumann!

Bird: Ja, und Hildegard von Bingen und Fanny Hensel. Wir spielen Musik vom 11. Jahrhundert bis heute.

Wallis Bird stand immer für einen Gegenentwurf zum fest Komponierten, ich glaube, Sie wollten immer wild sein und eine Alternative zur Konvention. Geben Sie Freiheit auf für das Heidelberger Projekt mit der klassischen Band Spark?

Bird: Eine Altersfrage. Ich bin eine Andere geworden, habe mehr Selbstsicherheit. Als ich angefangen habe, hat mir das Chaos sehr viel bedeutet. Es war der Spiegel meines Lebens. Mit der Zeit habe ich gelernt, mich und das Leben etwas klarer zu sehen.

In „Visions of Venus“ geht's ums Frauenbild. Wollen Sie da etwas korrigieren?

Bird: Ich finde, es ist eine gute Zeit, um darauf hinzuweisen, wie schwer es jemand wie Clara Schumann hatte. Die Leute haben nicht bemerkt, dass sie als Komponistin so gut war wie Robert Schumann. Ich glaube, er hat auch bei ihr geklaut. Ihre Musik ist extrem inspirierend und scheint verloren in der Luft zu hängen. Die Frauen hatten es sehr schwer damals. Die durften nicht berufstätig sein.

Wird begleitet von dieser „geilen Band“: Wallis Bird und die Musizierenden von Spark. BILD: GREGOR HOHENBERG

Aber Clara als berühmte Pianistin war sehr berufstätig. Geht es Ihnen mehr um Künstlerinnen oder die Rolle der Frau in der Gesellschaft?

Bird: Also ich will nicht so viel korrigieren. Ich will einfach machen. Ich halte die Leute für klug genug, um zu spüren, was Frauen der Welt an Kunst gegeben haben. Mit der Show wollen wir das zelebrieren. Und wir sprechen eben auch Leute an, die nicht so oft mit Klassik in Berührung kommen. Ich selbst lerne da sehr viel.

Und wie versteht sich Clara mit Aretha Franklin, Björk, Kate Bush?

Bird: Die haben viel gemeinsam. Die waren alle Wunderkinder und hatten Musik im Blut. Jeder kann das sofort verstehen. Und Musik ist zeitlos. Was Björk macht, ist sehr modern, aber man hört wahnsinnig viel von den Vorfahren und der Geschichte des Lebens, das wir alle leben oder gelebt haben. Gute Musik passt immer zu guter Musik – egal welche Zeit.

Wie steht's um Ihre eigenen Werke?

Bird: Ich singe ein paar alte Lieder und zwei neue, die ich für das Programm geschrieben habe. Das eine ist „Visions of Venus“ und das andere „Dr. James Barry“. Barry war ein früher bekannter Fall von Transgender. Sie war Militärarzt und hatte irgendwann entdeckt, dass sie kein Mann war. Sie wollte nicht, dass das publik wird. Sie war aber eine Visionärin, die als Transmann ihr Leben verbracht hat. Das passt sehr gut ins Programm.

Die andere ist Venus, die Göttin der Schönheit. Das ist ja genau das, worauf Frauen nicht reduziert werden wollen. Wovon handelt das Lied?

Bird: Von den Frauen im revolutionären Iran von heute, um die Unterdrückung der Frau und vom Kampf für Gleichheit. Es ist eine Hymne für mehr Feminismus in unserer Welt. Lord Byron hat viel über Schönheit geschrieben. Ich denke, wir sollten mehr über das Altern von Schönheit sprechen. Als Frau musste man immer schön und reich sein und einen guten familiären Hintergrund haben. Damit sollte Schluss sein.

Gute Musik passt zu guter Musik, sagten Sie. Wo ist denn die Wesensverwandtschaft von Hildegard von Bingen, Tori Amos und Wallis Bird?

Bird: Es geht immer um eine großartige Geschichte, und diese Geschichte über Frauen müssen wir erzählen. Es geht um Tiefe, Geduld, Schmerz. Unsere Lieder sind von Frauen, die so ein helles Licht in sich gespürt haben, dass sie es rauslassen mussten.

Und musikalisch?

Bird: Die klassische Band Spark und ich kommen aus zwei Welten. Spark ist eine richtig geile Band. Die spielen mit Herzblut, wie ich das auch in meiner Welt mache. Und wenn beide Welten sich treffen, macht plötzlich alles Sinn, man versteht die Texte besser, man denkt über den Klang nach. Da wird die weibliche Perspektive zur spirituellen Ebene.

Also ist die große Gemeinsamkeit die Tiefe und Ernsthaftigkeit?

Bird: Ja, das sehe ich so. Und ich muss noch etwas loswerden: Wir Frauen müssen viel härter arbeiten, um Erfolg zu haben. Ich habe so oft gehört, dass man mich nicht mehr ins Programm nehmen kann, weil schon genug Frauen auf der Bühne stehen. Das ist schlimm. Aber es ändert sich jetzt doch einiges. Das alles spürt man in „Visions of Venus“. In Leverkusen habe ich Tränen im Publikum gesehen. Weil die Geschichte etwa der Hildegard von Bingen rührt. Sie hatte nur ihre Verbindung mit der Erde und die Medizin.

Und mit Gott. Aber etwas anderes: In Deutschland streitet man immer wieder über die Aufteilung von ernster und unterhaltender Kultur. E oder U. Ist Ihnen das fremd?

Bird: Ich habe von dieser Diskussion noch nie gehört.

Interessant. Also das geht bis zur Gema, wo klassisch komponierte Musik besser bezahlt wird als Pop.

Bird: Da öffnet sich eine Schublade in mir. Cool. Wo finde ich etwas darüber?

Im Kern geht es darum, dass manche die Grenze aufheben möchten. Es gibt ja Musik zum Zuhören und solche zum Feiern. Ihr Programm ist beides. Sind die Leute bei Ihnen ruhig?

Bird: Ich hatte das erwartet. Aber was ich bemerkt habe: dass die Leute offener werden, weil sie das nicht ganz einordnen können. Wir haben von Anfang an gesagt: Macht mit! Und dann kommst du zu Fanny Hensels Kunstlied, und da machen die auch mit. Ich denke, das Tolle ist, dass die Leute Tori Amos wie Klassik hören können und ein Lied von Hildegard von Bingen wie einen Rocksong. Die Mauer ist weg. Was in Deutschland toll ist: Die Politik unterstützt in Berlin einen Technoclub wie das Berghain auch als Kultureinrichtung. Das ist genauso wichtig wie ein Museum. Das gibt es in Irland nicht, da thront das Theater über allem. Entscheidend ist doch, dass du mit Kreativität Menschen bewegst, egal welcher Stil.

Schnuppern Sie in Heidelberg auch bei den anderen Veranstaltungen des Liedfests rein?

Bird: Da muss ich zuerst den Tourmanager fragen, ob wir Zeit haben. Haben Sie einen heißen Tipp?

Der maximale Kontrast zu Ihnen ist Thomas Hampsons Liedakademie.

Bird: Hampson? Kenne ich nicht.

Er ist ein weltberühmter Bariton, der dort immer Workshops gibt.

Bird: O cool, ich hoffe, ich kann da mitmachen. Bariton finde ich cool.

Bird und Liedfest

■ **Wallis Bird:** 1982 im irischen County Meath geboren, studierte Bird in Dublin und Mannheim Musik. Mittlerweile sind acht Alben von ihr erschienen.

■ **Liedfest:** Von 14.-18. Juni konzentriert sich das Liedfest allumfassend auf die Gattung – vom Volks- über das Kunstlied hin zum modernen Popsong.

■ **Konzert:** Wallis Bird spielt am 15.6., 21 Uhr, im Karlstorbahnhof (Info: heidelberger-fruehling.de/liedfestival).

Kleine, feine Stücke aus der Region

Tanz: Halbzeit beim „Freien Tanz im Delta“

Von Melanie Suchy

Einige richtig gute kleine Werke hat der dritte Abend der Aufführungsserie „Freier Tanz im Delta XII“ im Theater im Felina-Areal von Sascha Koal. Sie überflügeln zum Ende hin die mauen Stücke in der Mitte der zweieinhalb Stunden.

Bemerkenswert ist auch Nr. 1, ein Extrakt aus „alieNation“ der Stuttgarterin Eva Baumann. Deren frühere Beschäftigung mit Figurentheater schimmert durch. Aus den zwei Körperklumpen am Boden, aus runden Rücken wachsen Arme, Knie, Ellbogen. Hände rutschen aus Nischen der gefalteten Körper wie Schlangenzungen. Etwas ruckt, etwas trippelt, spreizt sich, ruht. Im Hintergrund das Bild eines Waldes auf dem Kopf, Laub oben. Im Stehen dann verschränken sich vier Unterarme und Hände an Gelenken. Gebilde entstehen hier, unbekannte Beziehungsgeflechte, fast mechanisch ist das. So etwas brachte die Berliner Choreographin Isabell Schad vor Corona mit großem Ensemble zur Perfektion. Baumann aber rhythmisiert kein Pulsieren, sie formt eher Phrasen, die wie ein Erkunden und Verwundern wirken – ein Hinweis zum Titel „alieNation“.

Hai stiehlt die Show

„Die Clowns WG“ von und mit Harumi Hirano Wuhrer und Elizaveta Borsuk bietet indes billige Clowns-Kostüme, das Auffalten und Zerfetzen einer hiesigen Tageszeitung (Wohnungsanzeigen?), Tänzchen zu Gershwins „Rhapsody in Blue“. Der Hai stiehlt ihnen die Show. Er hat Fell und grinst fies. Vielleicht ein Miethai, aber knuffig. Ein Hailein.

In Tobias Mulcahys „Bargain Show“ passt dann die elegante Tänzerin nicht zu dem auf der E-Gitarre dengelnden Bjarne Sitzmann und dem Fotografen, der zwischen herumstehendem Zeug hockt. Das Passen gelang dann Victoria Söntgens „Up“. Sie und Giovanni de Buono halten, schwingen und stellen je einen weißen Rahmen in den Raum, schauen oder krabbeln hindurch, besetzen die Vierecke wie Bilder.

Miriam Markl (links) Amelia Eisen (rechts). BILD: GÜNTER KRÄMMER

Auch Richard Oberscheven passt sich ein in, nein, vor „Transreale Strukturen“. Tänzer in Bodys tanzen in dem Film des Mannheimer Künstler Franz Schömbs von 1962: Ballett-Schatten auf glatter Farbe. Sie vervielfachen sich, wie aus Papier ausgeschnitten, zweidimensionale Avatare. Oberscheven, in Schlabberlook, übernimmt ein paar Arabesken und Pirouetten und verschwindet. Das lebt, scheint er zu sagen und gibt den erstaunlichen Schömbs-Bildern ihren Raum.

Nähern, Entfernen, Trennen

Noch ein Highlight: Gemeinsam mit Hyo Shimizu, Absolvent der Mannheimer Akademie des Tanzes, kommt das von Micaela Serrano Romano und Edoardo Cino choreographierte Trio „Ephemeral Dialogue 468“ aus Saarbrücken. Zur Cello-Sonate I von György Ligeti zeichnet es Konstellationen: Nähern, Entfernen, Trennen, Verbinden, weich wechselnde Zweier und Dreier, senkrechte Linien, waagerechte. Das Halb-Unerwartete, Halb-Entspannte, Halb-Formale hat etwas von der im Abendzettel genannten Gegenwärtigkeit, einem Schwellenzustand. Tanz im besten Sinne.

„König Drosselbart“ ganz zeitgemäß

Heidelberger Schloss-Festspiele: In der umjubelten Premiere des Märchens ist nichts nur schwarz oder weiß

Von Sibylle Dornseiff

„Ich arme Jungfer zart, ach, hätt ich genommen den König Drosselbart!“ Das klagt Aurelia immer wieder auf dem Weg in den Wald, in dem sie mit ihrem vom Vater verordneten Bettler-Ehemann von nun an leben soll. Nicht wissend, dass der eben jener König ist, den sie zuvor aus Hochmut als Gatte verschmäht, verspottet und gedemütigt hat. Wie so viele andere Freier, die ihren Vater endlich von der Bürde des Regierens befreien sollen. Der Plot des Märchens der Brüder Grimm ist hinlänglich bekannt, nach ihrer Buße darf Prinzessin Aurelia als geläuterte Königin schließlich in ihr Leben am Hofe zurückkehren.

Zur Eröffnung der Heidelberger Schloss-Festspiele fand im Englischen Bau eine umjubelte Premiere des Kinderstückes „König Drosselbart“ statt. Natascha Kalmbach hat das Märchen mit Musik (Balthasar Wörner) für das Junge Theater nicht nur agil und lebendig inszeniert, sondern auch die Bühnenfassung geschrieben. Das meiste gründet auf dem Original, doch die Figuren sind zeitgemäßer gedeutet. Nichts ist mehr nur schwarz oder weiß. Alle haben Fehler, die sie erkennen müssen, um sich selbst zu vergeben und den anderen zu verzeihen. Und unter den abgewiesenen Freiern ist auch eine Frau. Die kluge Fee (Patricia Schäfer) zieht die Fäden, die zu einem glücklichen Ende führen. Die anfangs wütende, trotzige und extrem selbstbewusste Aurelia (Hannah Hupfbauer) erkennt ihren Egoismus. Sie bedauert ihre Häme und Spott für ihre Mitmenschen, nachdem sie all das selbst spüren musste.

Gekichert, gegluckst, gelacht

Der meist ernsthafte König Christian alias Drosselbart (Timo Jander), der auch mit Reimen, Gitarre und Gesang umzugehen weiß, lernt, seine zu oft explodierenden Gefühle im Zaum zuhalten. Wie Aurelia ist er im Wald gezwungen, mit wenig auszukommen. Aurelias Vater (Thomas Pasieka) sieht ein, dass seine Tochter ein Mensch ist und keine politische Angelegenheit, die er verheiraten will, um zu Geld zu kommen.

„Man spürt es, wenn's der Richtige ist“, hat der junge König Christian schon bei der ersten Begegnung mit Aurelia behauptet. Es dauert im Heidelberger Schloss 75 pausenlose Minuten, bis sich auch die junge Frau eingesteht, dass sie verliebt ist. Diese gute Stunde ist erfüllt mit viel Leben auf der riesigen Bühne, auf der die Fee auf Rollschuhen unterwegs ist. Die Ausstattung (Annette Wolf) in den königlichen Rautenfarben blau-weiß-schwarz wirkt auf den ersten Blick karg. Doch der Laufsteg mit spiegelnder Drehtür am einen Ende, einer Treppe am anderen, die zunächst verdeckte Hütte und die bei Bedarf hereingerollten Marktständen genügen völlig.

So ist genug Platz für sehr viel beredte Körpersprache, für bewegungsintensive Szenen, für den elektrischen Golf-Caddy des väterlichen Königs und für allerlei lustige Gefechte. Überhaupt wird im Publikum – darunter viele Kinder – dauernd gekichert, gegluckst und gelacht. Dafür sorgen auch Simon Labhart, Leon Wieferich und Lotte Becker in wechselnden Rollen.

Donnernder Applaus und stehende Ovationen

Die irische Sängerin Wallis Bird und die klassische Band „Spark“eröffnen die „Vier Jahreszeiten“-Reihe.

■ **Gütersloh.** Zum Eröffnungskonzert der „Vier Jahreszeiten“-Konzertsaison im Theater Gütersloh ordnete der künstlerische Leiter des Theaters, Christian Schäfer, das anstehende Konzert ein: „Eine solche Veranstaltung würde es im heutigen Iran oder Afghanistan nicht geben.“ Die Rede war vom Programm „1.000 Jahre Musik von Frauen“ der irischen Sängerin Wallis Bird und dem Quintett „Spark“, bestehend aus Andrea Ritter und Daniel Koschitzki (Blockflöten aller Arten und Ausprägungen), Stefan Balozovics (Violine, Viola), Victor Plumettaz (Violoncello) und Christian Fritz (Klavier).

In ein dunkel-mystisches Ambiente gehüllt erklang zum Auftakt „O virtus sapientiae“ (Hildegard von Bingen), nur von Wallis Bird (Vokalisen) und Andrea Ritter mit elektronisch verfremdeter Blockflöte interpretiert, um in etwas völlig anderes, „Oceania“ von Björk, von dem kompletten Sextett als lässig-entspannte Rumba gespielt zu münden – mit einem Schlag wurden tausend Jahre Musikgeschichte überbrückt.

Ist es im Bereich der Gegenwartsmusik der letzten 100 Jahre nicht übermäßig schwer, ein abwechslungsreiches Programm von Komponistinnenliedern aufzustellen, wird es für das 19. Jahrhundert und davor deutlich schwieriger. Und während sich moderne Songs wunderbar für die Kombination „Sängerin mit Flöten und Klaviertrio“ arrangieren lassen, klingt diese Form der Bearbeitung bei romantischen Liedern gewöhnungsbedürftig: Am besten gelang das bei Fanny Hensels „There be none of beauty’s daughters“, während bei den Kompositionen von Amy Beach und Clara Schumann das an eine klassische Sopranstimme gewöhnte Ohr sich mit der starken, aber etwas raueren Stimme von Wallis Bird erst einmal anfreunden musste.

Kurze Trinkpause für die Irin, zwei Instrumentalvorträge von „Spark“: der quirligen „Sonata op. 16 Nr. 9“ der Nonne Isabella Leonarda, einem barocken virtuosen Wirbler, folgte die besinnliche „Sicilienne“ der österreichischem Komponistin Maria Theresia von Paradis. Einen Programmhöhepunkt stellte das nun folgende Duett von Wallis Bird und Christian Fritz dar: die Ballade „Clouds on my tongue“ von Tori Amos, die die Sängerin ihrer irischen Kollegin Sinead O’Connor gewidmet hatte. Das berührte durch eine schlichte, berührende Schönheit und bildete einen wunderbareren Ruhepol inmitten des lebhaften Konzerts. In die New Yorker Jazzclubs entführte das Sextett die Zuhörerinnen mit „Now or never“ von Billie Holiday, lässig beschwingt. Humorvoll schräg ließen die Musiker in „Babooshka“ von Kate Bush ihrer Spielfreude freien Lauf, um den ersten Teil des Konzerts mit Wallis Birds Eigenkomposition „Home“ abzuschließen.

Daniel Koschietzki an der Melodica bei Joni Mitchells „Big Yellow Taxi“ von Walis Bird & Spark. Foto: Rainer Gerbaulet

Das Faible des Ensembles für die etwas ungewöhnlichen Stücke wurde auch nach der Pause offenbar: fing es eher moderat-verhalten mit instrumentalen Werken von Germaine Tailleferre und Anohni an, konnte Wallis Bird ihre Fähigkeiten als Publikumseinpeitscherin in Joni Mitchells „Big yellow taxi“ und vor allem Janis Joplins „Mercedes Benz“ eindrucksvoll unter Beweis stellen. Wer das Gütersloher Publikum zum Mitsingen bringt, der muss Bühnenpräsenz haben! Technische Brillanz prägte „Fast Blue Village“ von Elena Kats-Chernin, worauf Wallis Bird ihre persönliche Würdigung von „Dr. James Barry“ vortrug, einem Militärarzt des 19. Jahrhunderts, bei dem man erst nach seinem Tod herausfand, dass er eine Frau gewesen war.

Was die unermüdliche Irin für eine Röhre zu bieten hatte, wurde beim letzten Lied des offiziellen Programms offenbar: „Visions of Venus“, eine Eigenkomposition, bei der sie ihrem überschäumenden Temperament freien Lauf lassen konnte und das es als erste Zugabe gleich noch einmal gab. Die zweite Zugabe, Enyas „Only Time“ ist leider für immer mit dem 11. September 2001 verbunden – hier erklang es in einer nachdenklichen, sehr intimen Fassung, bei der Bird ihre Stimme auch stark zurücknahm. Aber mit so düsteren Bildern wollten die Musiker die Gütersloherinnen nicht ziehen lassen, und so kam noch einmal „Babooshka“, noch gelöster als beim ersten Mal. Donnernder Applaus und stehende Ovationen – ein starker Reihenauftakt!

schwäbische

Friedrichshafen

Kulturufer: Wallis Bird & Spark zelebrieren tausend Jahre Weiblichkeit

Friedrichshafen / Lesedauer: 3 min

Exzessiv und selbstvergessen: Wallis Bird & Spark.
(Foto: Harald Ruppert)

Von der Heiligen Hildegard bis zu Björk: die Rocksängerin und das Klassik–Ensemble unternehmen einen unerhörten Streifzug.

Veröffentlicht:05.08.2023, 16:32

Von:

- Harald Ruppert

Ein Wirbelwind fegt am Freitagabend übers Kulturufer. Er richtet aber keine Schäden an, sondern hinterlässt ein euphorisches Publikum im großen Zelt: Wallis Bird und das Ensemble Spark, das sich selbst als

„klassische Band“ bezeichnet, unternehmen einen Streifzug durch Kompositionen der letzten tausend Jahre. Alle stammen von Frauen, so wie das sanft flutende Eröffnungsstück der Hildegard von Bingen; Musik, die nur ein Hauch ist und nicht ahnen lässt, zu welcher Energie die irische Rocksängerin und das deutsche Ensemble um die Blockflöten–Virtuosen Daniel Koschitzki und Andrea Ritter noch fähig sein werden.

Kein Mischmasch zwischen Pop und Klassik

Zusammen beweisen sie, dass Projekte nicht immer scheitern müssen, bei denen sich Popmusiker mit klassischen Musikern zusammentun. Bei Spark und Wallis Bird entsteht gerade kein Mischmasch, der weder „E-“ noch „U“-Musik ist und auf halber Strecke im Kitsch versinkt. Man erkennt es schon am unmerklichen Übergang, mit dem das Konzert von der Heiligen Hildegard in die Gegenwart gleitet — mit dem Stück „Oceania“ der Pop–Avantgardistin Björk. Hier wie dort entfalten sich völlig zeitenthobene Klänge, die den Genre–Zuschreibungen entkommen.

Ein Transgender aus dem 18. Jahrhundert

Das glückt auch in Wallis Birds Song „Dr. James Barry“: Barry war ein früher „Fall“ von Transgender, der 1795 in Birds Heimat Irland als Frau auf die Welt kam und als Mann in der Medizin Karriere machte. Im Dazwischen ist dieses Konzert also nicht nur musikalisch zu Hause, sondern auch in den Texten. Wallis Bird singt über Barry mit explodierender Inbrunst, und sie gleitet mit Spark melodisch immer dann aus dem Griffigen, wenn sie der Kategorie Popsong zu nahe zu kommen droht.

Blockflöten werden zu Rhythmusinstrumenten

Aber das Konzert platziert sich nicht zwanghaft zwischen den Stühlen, sondern geht völlig im Augenblick auf. Spark entreißen ihre Instrumentalbesetzung Klavier, Cello, Violine und Blockflöten den Klassik–Zuschreibungen durch pure Getriebenheit. Allen voran Koschitzki und Ritter spielen ihre Melodieinstrumente oft sehr perkussiv. In schnellstmöglicher Taktung jagen sie kurze Luftstöße in ihre Flöten. Die Münder werden gleichsam zu Kompressoren und weil ihre Taktungen wie Zahnräder ineinander greifen, ergibt sich die Wirkung maschinenhafter Akkuratesse. Das ist auch bei Joni Mitchells Folkpop–Hit „Big Yellow Taxi“ der Fall, den sie schon mit ihrem atemlosen Intro neu erfinden.

Eine Stimme wie von Janis Joplin

Wallis Bird imponiert auf der Bühne durch ihre Selbstvergessenheit. Mal wiegt sie sich in den Klangwogen von Spark wie ein Kornfeld im Sturm, mal

schlägt sie sich singend mit der flachen Hand rhythmisch auf den Brustkasten, bis ihr Ausschnitt fast den Farbton ihres roten Kostüms annimmt. Sie ist als Künstlerin ein Exzess und singt nicht umsonst ohne Begleitung Janis Joplins Song „Mercedes Benz“. In Scherz sagt sie danach: „Ich habe meine Stimme von Anfang bis Ende von Janis geklaut.“ Man will diesen Satz umdrehen: Diese Stimme ist das Resultat von Wallis Birds Energie.

Kreiselnd um eine verschlingende Liebe

Diese Energie implodiert aber auch zur Introspektion, wie im Song „Cloud on my tongue“ von Tori Amos. Mit einer kargen Tiefe, als befände er sich in in Schuberts „Winterreise“, begleitet Christian Fritz sie am Klavier, während Wallis Bird wie ein Blatt in einem Wasserstrudel um eine Liebe kreist, von der sie vielleicht verschlungen wird.

Man trägt diesen Abend vorläufig nur im Herze mit Hause. Aber als Platte und CD wird das Projekt bald auch noch erscheinen.

Wallis Bird und „Spark“ bei Vier Jahreszeiten

Von Hildegard von Bingen bis Janis Joplin

Gütersloh (gl). Unvergessen ist das Debüt der fünf Senkrechtstarter von „Spark“ vor zehn Jahren in Gütersloh. Schon längst eine der ungewöhnlichsten Bands in der Klassikszene der Welt, waren sie am Samstagabend das vierte Mal in der Dalkestadt zu Gast und brachten, in einer neuen Formation mit der renommierten irischen Singer-Songwriterin Wallis Bird, die Theaterbühne funkensprühend zum Beben.

In einem kühnen musikalischen Ritt ging es, wie Theaterchef Christian Schäfer sagte, „mit einer geballten Ladung weiblicher Musik durch 1000 Jahre“. Derart mit internationaler Spitzenklasse und immer wieder überraschend Neuem verwöhnt in der Reihe „Vier Jahreszeiten“, verdankt sich diese „KulturPlus“-Veranstaltung der großartigen Kooperation mit starken Partner in den heimischen Unternehmen.

Mit Hildegard von Bingens eindringlich meditativen, unter die Haut gehenden Flötenklängen hat es vom ersten Augenblick an gefunkt. Fast unmerklich glitt die Musik über in „Oceania“ der Pop-Avantgardistin Björk. Sachte entfaltete sich Wallis Birds verhaltenes Summen und ließ nur ahnen, zu welchem Stimmvolumen sie fähig sein würde. An einem Abend, an dem alle Kompositionen von Frauen stammen. Fantastische, auf das Wesentliche reduzierte Arrangements lieferte „Spark“ dazu.

Dank einer zufälligen Begegnung kam es zu dem „interessantesten Projekt“, wie Bird es nannte, das sie je gemacht habe. Eine größere Herausforderung für die mitreißende Sängerin und Gitarristin als für die Echo-Klassik-Preisträger, die sich schon lange genreübergreifend bewegen. Nach einem kurzen Ausflug in klassische Gefilde mit Clara Schumanns „Liebst du um Schönheit“ oder Fanny Hensels „There Be None Of Beauty’s Daughters“ spürte man förmlich, wie Birds Stimme funkelnd anschwoll, wie sie zu einem Energiebündel wurde.

Lässig setzt sie sich neben Christian Fritz auf den Klavierhocker und beiden versinken in ungeheurer Intensität in Tori Amos’ „Cloud on my Tongue“, bei dem es um Liebe geht. Vom schmelzend Ruhigen findet sie schnell den Übergang. Überbordend schwungvoll fährt sie hoch in Billie Holidays legendärem „Now Or Never“ oder „Babooshka“ von der Ikone der Popmusik, Kate Bush. Tempo, Rhythmus und diese enorme Spielfreude – das bereitet „Spark“ ein höllisches Vergnügen und lässt den Zuhörer fast schwindelig werden, hört und sieht man Andrea Ritter und Daniel Koschitzki wechselnde Flöten spielen. Nicht genug des Hörgenusses, steigert sie Koschitzki mit seiner lebendigen Moderation.

Beim ersten Konzert der Reihe „Vier Jahreszeiten“ war die Singer-Songwriterin Wallis Bird mit der Band „Spark“ im Gütersloher Theater zu Gast. Foto: Kreyer

Vertrackte Kompositionen bringen Gäste zum Staunen

Gütersloh (gl). Mit Wucht und Temperament taucht Bird in ihre spannenden eigenen Kompositionen ein. Kaum einen Moment nicht in Bewegung, greift sie zur Gitarre und singt mit Inbrunst über „Dr. James Barry“, der 1795 als Frau auf die Welt kam und als Mann Karriere in der Medizin machte. Wow. Faszinierend der schnelle Wechsel zu Joni Mitchells „Big Yellow Taxi“ und Janis Joplins „Mercedes Benz“, das fast im Klatschen des total begeisterten Publikums unterging.

Dass „Spark“ Meister an ihren Instrumenten sind, sowohl im präzisen Ensemblespiel als auch solistisch, das bedurfte keines Beweises. Und doch hat das eigens für sie komponierte, teuflisch vertrackte und schnelle „Fast Blue Village“ von Elena Kats-Chernin vor Staunen den Atem anhalten lassen. Victor Plumettaz raste über die Saiten seines Cellos, Stefan Balazsovics über die seiner Violine und mit schnellen Luftstößen klangen Ritters und Koschitzkis Flöten perkussiv. Was für eine Perfektion, gemeinsam mit Fritz am Flügel. Als hätten sie seit Jahren zusammengespielt, verschmelzen sie auf beeindruckende Weise mit Wallis Birds außergewöhnlicher Stimme.

Klar gab es noch eine Zugabe. Und noch eine. Von der eigenen Musik aufgeheizt fanden Bird und „Spark“ irgendwie nicht den Absprung. Wer freute sich da nicht den titelgebenden Song „Visions of Venus“ und Bushs „Babooshka“ nochmals zu hören. **Dr. Silvana Kreyer**

Fachbereich Kultur

Vier Jazz-Konzerte im Herbst

Das Duo „Sendecki & Spiegel“ ist am 15. Dezember in Gütersloh zu Gast. Foto: Steven Haberland

Karolina Strassmayer gastiert mit dem „Speak Your Truth Trio“ im Theater. Foto: Helge Strauss

Gütersloh (gl). Vier Jazz-Konzerte präsentiert der städtische Fachbereich Kultur bis Dezember. Den Anfang macht das Daniel Glass Trio am heutigen Dienstag ab 20 Uhr im Theater Gütersloh. Das Daniel Glass Trio aus New York City hat eine eklektische Ausrichtung, die die Grenzen dessen, was traditionell als Jazz bezeichnet wird, sprengt. Unter der Leitung des preisgekrönten Schlagzeugers Daniel Glass zeigt das Trio eine Mischung aus Originalen und unerwarteten Covers.

Am Samstag, 21. Oktober, treffen Aki Takase (Piano) und Han Bennink (Schlagzeug) im Theater Gütersloh aufeinander. Mit ihnen gingen laut Ankündigung zwei Wahlverwandte ins Tonstudio – zwei Persönlichkeiten, die die Tradition des Jazz kennen und Entdeckungsreisen mögen.

Karolina Strassmayer wurde vom Jazzmagazin „Downbeat“ mehrmals unter die weltweit fünf besten Altsaxophonisten gewählt. Zusammen mit Drori Mondlak (Schlagzeug) und David Friedman (Vibraphon) gastiert sie am Donnerstag, 16. November, als „Speak Your Truth Trio“ in Gütersloh. Die drei Musiker werden sich auf die Suche nach Authentizität begeben und sich der Erschaffung von spontaner, direkter Musik im Spannungsfeld zwischen lyrischer Schönheit und rhythmischem Drive widmen.

Den Jazzherbst schließt das Duo „Sendecki & Spiegel“ am Freitag, 15. Dezember. Mit Schlagzeuger Jürgen Spiegel und Pianist Vladyslav Sendecki haben sich zwei international angesehene Musiker zusammengefunden, um einen neuen, eigenständigen Sound zwischen Klavier und Schlagzeug auszuloten.

Tickets für alle Konzerte gibt es unter www.theater-gt.de oder bei Gütersloh Marketing, Berliner Straße 63.

Weberei

Poetry Slam zum Thema Klima

Gütersloh (gl). Der nächste Slam GT im Kesselhaus der Weberei steht an. Am Donnerstag, 21. September, buhlen Poetinnen und Poeten um die Gunst des Publikums. Los geht es um 20 Uhr. Wie bei jedem Poetry Slam werden die Poeten selbst geschriebene Texte innerhalb von sechs Minuten auf der Bühne performen. Dabei ist es egal, ob lustig oder ernst, ob Stand Up oder Lyrik. In dieser Ausgabe findet der Slam im Rahmen der Gütersloher Klimawoche statt. Daher werden sich laut Ankündigung alle Texte um das Thema Klima drehen. Moderiert wird der Abend von Niko Sioulis. Der Eintritt kostet fünf Euro.

Kurz & knapp

Das Museum Peter August Böckstiegel ist am Samstag, 23. September, aufgrund des Böckstiegel-Laufs zwischen 14 und 16 Uhr nur eingeschränkt erreichbar, der Parkplatz kann in diesem Zeitraum nicht angefahren werden. Die öffentliche Führung durch die Ausstellung und das Künstlerhaus ab 15 Uhr findet wie gewohnt statt.

Termine & Service

▶ Kultur

Dienstag, 19. September 2023

Theater Gütersloh: 20 Uhr Jazz in Gütersloh mit dem Daniel Glass Trio.

Kinos in Gütersloh

Bambi/Löwenherz: 20 Uhr Enkel für Fortgeschrittene; 20 Uhr Sophia, der Tod und ich.

Filmwerk: A Haunting in Venice; 14.30, 17.15 und 20 Uhr Barbie; 14.30 und 17 Uhr Elemental; 15, 17 und 19.45 Uhr Enkel für Fortgeschrittene; 14.45 Uhr Miraculous: Ladybug & Cat Noir – Der Film; 17.45 und 20.30 Uhr My Big Fat Greek Wedding 3 – Familientreffen; 19.30 Uhr Oppenheimer; 14.30 Uhr Ponyherz; 17 und 20.15 Uhr Retribution; 14.15 Uhr Teenage Mutant Ninja Turtles: Mutant Mayhem; 17.30 und 20.15 Uhr The Equalizer 3 – The final Chapter; 14.30, 17.45 und 20.30 Uhr Trauzeugen.

Fokus Lied

Duos überzeugen Liederfans beim Start der neuen Reihe

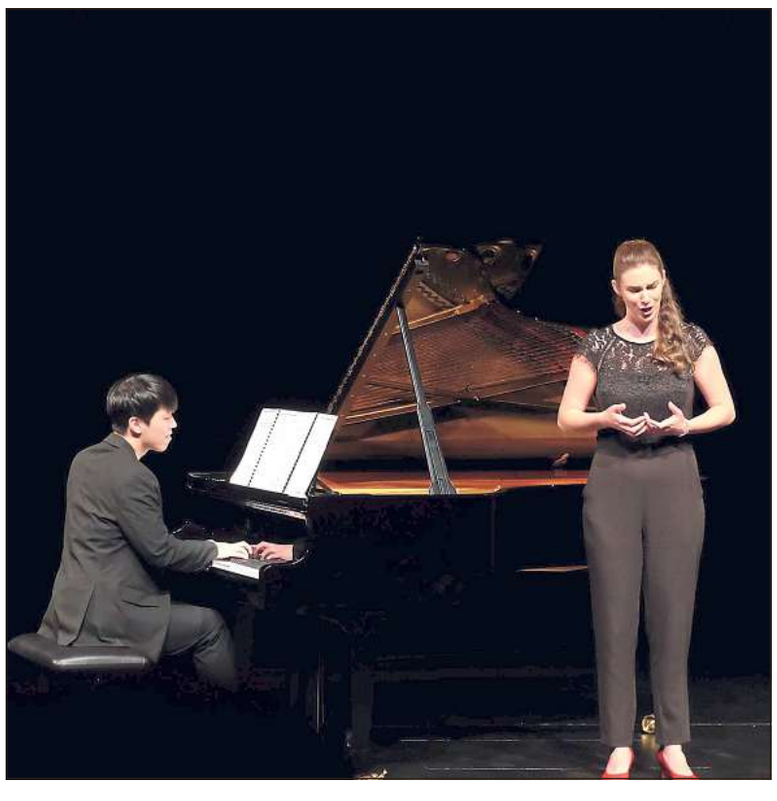
Gütersloh (gl). Was für eine großartige Idee, Forum Lied fortzusetzen. Wenn auch etwas anders. Mit Fokus Lied startete am Sonntagmorgen unter der künstlerischen Leitung von Professor Manuel Lange mit Fokus Lied eine neue dem Lied gewidmete Konzertreihe. Auf eigenen Wunsch hatte Peter Kreutz seine über 20 Jahre lang geschätzte Konzertreihe beendet. Seinem Freund und Kollegen von der Hochschule für Musik in Detmold überließ er im wahrsten Sinn des Wortes ein in Sachen Lied geschultes Publikum. Sehr zahlreich erschien es am Sonntagmorgen im Theater Gütersloh und wurde für seine Treue zum Lied über alle Maßen belohnt.

Für die Reihe hatte sich Lange, Pianist und Professor für Liedbegleitung und Liedgestaltung, etwas Neues ausgedacht. Jedes Jahr soll ein neues Lied-Duo vorgestellt werden (diese Zeitung berichtete). Den Auftakt machte das Abschlusskonzert der Liedwoche „lied:literatur“ an der Musikhochschule Detmold. Bestens darauf vorbereitet wurden acht Duos, jeweils vier aus Detmold und vier aus anderen Städten, in einer Meisterklasse von der Sopranistin Annette Dasch, sowie Professor Klemens Sander und Professor Manuel Lange.

Im dunklen Theatersaal herrschte eine auffallende Spannung, die sich erst beim großen Applaus nach dem Auftritt des ersten Duos mit dem Bariton Byungkok Hyun und Seunghyun Ku am Klavier mit dem rasant quirligen „Der Rattenfänger“ in Hugo Wolfs Vertonung löste. Herrlich wortverständlich und mit leicht schwingendem Unterton gab sich der junge Bariton, fließend ausdrucksvoll begleitet.

Wie allen acht Duos gerecht werden in einem kurzen Zeitungsbeitrag? Aber schließlich geht es nicht darum, zu beurteilen wer schöner gesungen oder besser begleitet hat. Was jedoch beeindruckte, war die sehr unterschiedliche und ausgesprochen differenzierte Interpretation, waren die Akzente, die jedes Duo mit großer Ernsthaftigkeit herausarbeitete. Befremdete anfangs die sehr kühle Erscheinung von Sarah Kuppinger, so war es schnell ein Plus, sich „nur“ in den Texten wie in dem unbekannten „Briefe, nun mein!“ aus Viktor Ullmanns „Drei Sonaten“ und der klangvollen Sopranstimme zu vertiefen. Ebenso der behutsamen Begleitung.

Welten lagen dazwischen, als Josefina Legarra, gebürtig aus Uruguay, beschwingt heiter und mit charmanter Mimik Franz Schuberts „Da unten steht ein Ritter“ mit satt vibrierendem Sopran sang, unterlegt von der perlenden Klavierbegleitung Maryna Pavlenkos. Der Eindruck täuscht nicht, dass sich in den Duos geniale Partner gefunden haben, so wie die beiden Kollegen einer rumänischen Musikhochschule: Emotional aufgeladen begegnen sich der kraftvolle Bariton Alexandru Suciu und Bianca Murariu am Klavier in Franz Schuberts „Du bist die Ruh“.



Die Mezzosopranistin Dorothee Bienert und ihr einfühlsamer Begleiter Sungwon Lee gehörten zu den acht Duos, die beim Abschlusskonzert der Liedwoche „lied:literatur“ im Gütersloher Theater ihr Können zeigten. Das Konzert war gleichzeitig der Auftakt der neuen Reihe Fokus Lied unter der Leitung von Manuel Lange. Foto: Kreyer

Reizvolles Programm auf hohem Niveau

Gütersloh (gl). Ein Hörgenuss sind auch der profunde Bariton Franco Oportus Vergaras, der zurzeit am Landestheater Detmold singt, und Yinxuan Li. In einem überaus stimmigen Zusammenspiel verschmelzen sie bei Robert Schumanns „Du bist vom Schlaf erstanden“. Wunderbar gelingt es den beiden chinesischen Sopranistinnen Suszan Shixuan Wei und Yisitie Zhange mit fein abgestimmten, strahlenden Stimmen die Stimmung in Schuberts „Jäger, ruhe von der Jagd“ und „Still sitz ich an des Hügels Hang“ zu zelebrieren. Das Glück der letzten Auftretenden ist vielleicht, dass sie am besten in Erinnerung bleiben, was Dorothee Bienert mit ihrem verführerischen Mezzosopran und Sungwon Lee als ausgesprochen einfühlsamer Begleiter verdient haben.

Insgesamt war es ein überaus reizvolles, abwechslungsreiches Programm, auf hohem Niveau dargeboten. Großes Lob gebührt sowohl dem künstlerischen Leiter Lange als auch den engagierten Interpretinnen und Interpreten. **Dr. Silvana Kreyer**